

Unser Planet.

B l ä t t e r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 72.

(VII. Jahrgang.)

Donnerstag, den 24. März.

1836.

Frankreichs politisches Schisma,
von dem Lyoner Aufstande aus betrachtet*).

Veni creator!

Bis hierher habe ich die Politik wie eine Patria behandelt, kaum seitwärts habe ich darnach hinzuschauen gewagt, vielleicht aus Rücksichten, vielleicht aus Abspannung nach all' den politischen Glockenspielen, die ich seit 4 Jahren vernommen und die mich auch seit meiner Landung im Havre in allen Tonarten piano, forte moderato und allegro begleitet haben. Einige Worte aber muß ich doch der Tagesgöttin weihen, dieser tyrannischen Fürstin, die uns die holde Poesie durch telegraphische Depeschen, die ernstlichen Wissenschaftsstudien durch diplomatische Scharmügel, die Träume einer phantastischen Einbildungskraft durch grelle Thatfachen und Neuigkeitstabellen ersetzt.

Der Anfang 1834 in Frankreich gelebt hat, der hat gewissermaßen das unterirdische Feuer aus den Erdrücken hervorglimmen sehen. Der Boden Frankreichs war, ist und bleibt vulkanisch, der Ausbruch dieses Monats mußte also natürlich seyn. Die Regierung stand einer excentrischen Jugend und einer altrepublikanischen, von 1789 und 1793 großgefogenen Partei gegenüber. So weit wie die Regierung in ihrem Widerstandssystem gegangen war, so war es ihr unmöglich, stehen zu bleiben, sie mußte siegen oder fallen! Königthum oder Republik, Demokratie in vollen Strömen oder Bürgerkrieg waren die beiden Wahlen.

Als ich im Havre landete, sagte mir der Lootse, der

unser englisches Segelboot in den Hafen leitete: „Cela va mal, le gouvernement ne marche pas bien,“ und ich kann schwören: der dicke, wohlgenährte, rothbäckige Lootse war kein Sansculotte, kein Jacobiner, kein Blutsiegel und kein Terrorist. Ich glaube sogar, das äußerst materielle Geschöpf war mehr friedlich als kriegerisch gesinnt, aber wie Hunderttausenden in Frankreich gefiel ihm das ganze Treiben und Wesen der Regierung nicht. Er wollte keine Legion Polizeispione unterhalten, keine vermehrten Abgaben bezahlen, keinen ungeheuren Kriegsfuß in Friedenszeiten, keine gereizte, und bald schwache, bald tyrannische, bald inconsequente, bald heuchlerische Regierung. „Nous ne voulons pas de la république!“ sagten mir die Leute von Havre bis Paris überall, in Hütten, Gasthöfen und Palästen. Die Werkstätten selbst im Norden sind ja genug Freunde einer radicalen Verwaltung; „mais nous ne voulons pas rétrograder,“ setzte man überall hinzu.

Was die Mehrzahl des Volkes eigentlich will, behaupten viel vernünftige aber befangene Leute, das sey schwer zu sagen. »Der Franzose ist immer wankelmüthig, immer leichtsinnig, nie zufrieden. Was er heute bezieht, will er morgen ändern, was er gestern liebte, ist ihm heute zur Last!« Dergleichen Redensarten sind in ganz Europa umhergewandert und haben gefällige Nachbeter gefunden! Diese Anschuldigungen sind aber thöricht! Die Franzosen haben am meisten gewechselt, weil sie immer schlechter als die meisten andern Völker regiert wurden. Ludwig XV. vergeudete den Reichthum des Landes mit seinen Maitressen, die Verderbtheit der höheren Classen drang wie ein verzehrendes Gift in das Mark der niedern Stände; Ludwig XVI. schädete mit seiner weiblichen Schwäche, die einen Fürsten immer in's Unglück stürzt, mehr als Ludwig XIV. mit seinem glänzenden, ruhmgeschminkten Despotismus. Der kaiserliche Scepter schlug Recruten aus der Erde und warf

*) Von dem ächt deutschen, freisinnigen und äußerst scharf und unparteiisch urtheilenden Adalbert von Bornstedt. In Bezug auf die Ansichten über die jetzige französische Regierung und deren Einfluß auf Frankreichs Wohl und Wehe kann der Genannte als Antagonist des Fürsten Pückler betrachtet werden, mit welchem Rechte und Erfolge, ersehe man gefälligst selbst.
D. Reb.

sie nachher auf allen Schlachtfeldern Europa's nieder. Die lächerliche Bigotterie der älteren bourbonischen Linie und die Thorheit unbesonnener Rathgeber, die ihre Zeit nicht verstehen wollten, goß endlich 1830 stehendes Del in's lange schon gährende Feuer. Wären Carl's X. Rathgeber nicht mit Blindheit geschlagen gewesen, hätte man hinübergegriffen zu der Meinungsschattirung Martignac, oder noch weiter zu Casimir Perrier, Gérard u. s. w. — mit weisen, versöhnenden Maßregeln wäre allmächtig zu löschen gewesen, was jetzt seit 5 Jahren immer neuen Zunder und immer neue Gährung über Frankreich und Europa verbreitet. Heute wollen die Franzosen einen allmächtigen Vorschritt, gewisse Bedürfnisse der Freiheit sind unumgänglich nöthig geworden, weder Titanengewalt noch griechische List können Geschehenes ungeschehen machen; das Volk verlangt Würde aber keine Intrigue, Sparsamkeit aber keine Verschwendung in der Staatsverwaltung, Verminderung der Abgaben, aber nicht Vermehrung, Versöhnung der Parteien, aber eben so nicht aufreizende Maßregeln, Unschädlichmachung der Parteien, aber nicht Ansäufung der exaltirten Meinungen durch exaltirte Maßregeln. Das ganze Land verlangt nach Frieden und Ruhe, nach materiellem Wohlsinn und geistiger Thätigkeit. Duldung allein kann die Leidenschaften abkühlen, ungesegnete Maßregeln sind dort immer ruchlos, wo einmal ein Gesetz anerkannt und beschworen worden ist; eine freie Verfassung muß jede Partei dulden, denn ohne Duldung ist keine Freiheit, und diesen Grundsatz leugnen, ist klar eingestehen: »ich kann mit den bestehenden Gesetzen nicht regieren, ich habe eine Last übernommen, der meine Schultern nicht gewachsen sind.« Wäre die Regierung im Terte der Charte geblieben, so würden die Minoritäten, die sich durch Muth und Keckheit zur Herrschaft emporzuschwingen wollten, von der öffentlichen Meinung verlassen worden und ohnmächtig, ohne Anklang und Sympathie niedergefunken seyn. Jedes Mal, wo Aufstand und Empörung statt fand, sprach sich die öffentliche Meinung gegen diese Gewaltscenen aus, nie aber wußte die Regierung den Beistand der öffentlichen Meinung klug zu benutzen, und immer warf sie sich in gefährvolle Pfade; nach dem Juniaufstande wurde der Belagerungszustand cassirt, in diesem Monate sah in Paris die Straße Transnonain ein ruchloses Morden und nicht bloß eine strenge, unerbittliche Bestrafung der schuldigen Empörer. — Frankreich hat nie eine Musterverwaltung gehabt, in Frankreich wird noch heut, und jetzt vielleicht mehr als unter allen früheren Regierungen, in allen Zweigen der Staatsverwaltung auf das Empörendste gewuchert, geschachert, erkaufte und verkauft. Jeder Beamte will Fortune machen, jeder Minister ein Vermögen für die Stürme der Zukunft erwerben, jeder Intendant sein Schäfchen bei Zeiten und so früh als möglich in's Trockene bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedienten, die Spione und die Musik in Rom.

(Schluß.)

Die Spione in Rom.

So wie in vorigen Zeiten die Sbirren und Policei-Soldaten vom Volke allgemein verachtet und von Allem ausgeschlossen waren, widerfährt dieß jetzt noch den Spionen, die unter von einander unabhängigen Oberhäuptern stehen, zuweilen aber noch von einer geheimen Policei beaufsichtigt werden.

Der Staatssecretair, Gouverneur, so wie das Vicariat haben ihre besondern Agenten und jeder Mönchsorden eine ähnliche Policei, die theils mit Ablass abgefunden, theils wenn Individuen, die auf Tod und Leben angeklagt sind, sich darunter befinden, das Urtheil nicht an ihnen vollzogen wird. Noch andern, wofern sie sich brauchbar beweisen, wird bei Ausübung verbotener Handthierungen, z. B. wenn sie Hazardspiele bei sich halten u. durch die Finger gesehen, wodurch sie sich in den Augen des Publicums eine gewisse Wichtigkeit beizulegen suchen. Im Ganzen sind sie sämmtlich schlecht bezahlt; ihr Handwerk wird von ihnen ganz öffentlich betrieben. Wenn einige Personen auf der Straße zusammen sprechen, nimmt der Spion keinen Anstand, sich ganz in ihrer Nähe hinzustellen; in den Caffeehäusern spielt er gewöhnlich den Schlafenden.

Die Verbreitung des Spionensystems offenbart sich vorzüglich in dem Talent, falsche Nachrichten zu übertreiben, wahre zu verdrehen, und die allerfeinsten, oft auf längst vergangene Zeiten sich beziehenden Umstände so zusammenzustellen, daß der Schuldige endlich reif zur Strafe wird. Als der Cardinal Gonsalvi sich nach dem Wiener Congreß nächst andern Bewilligungen auch zur Anstellung mehrerer römischen Edelleute gezwungen sah, fand er zur Vereinigung des ganzen politischen Einflusses nichts zweckdienlicher, als vierzehn derselben zu Policeichefs zu ernennen, die hierdurch vom Volke eben so verabscheut, als sie von der Regierung unabhängig wurden.

Da, wenn ein Spion sich einer Gruppe von Menschen nähert, die Unterhaltung mit einer merkwürdigen Schnelligkeit eine andere Wendung nimmt, und alle Redenden den Ton ändern, so wird von der höchsten Behörde zwar der Zweck erreicht, daß man von ihren Handlungen nur mit großer Vorsicht spricht; doch hat sie sich bei vielen Gelegenheiten überzeugen können, daß ihr der allgemeine Geist und sein einstimmiges Streben nur sehr oberflächlich bekannt sey. Der gleichsam nur von den Mißgriffen der Regierung lebende Römer wird sich ihr nicht eher offen widersetzen, bis er Rom zur Hauptstadt von ganz Italien erhoben sieht, während die Provinzen, besonders die dem Königreich Italien einverleibt gewesen sind, so oft es ihnen nur möglich, empören werden, wogegen strenge Aufsicht und Spioniren nichts ausrichten können. Zuweilen kommen auch noch von der Grenze her Agenten,

um entweder dem bedächtigen Römer keine vertrauliche Mittheilung abzulockern, oder, welches häufiger der Fall ist, sie werden einem politischer Schliche verdächtigen Fremden beigegeben, den sie unaufhörlich im Auge behalten müssen.

Mehrere Gesandtschaften haben in Bezug auf diese Polizeidämter eine Gegenpolizei errichtet, deren Mitglieder theils in den reichen Spenden der Stifter, theils in dem Schutz, der ihnen für solche Dienstleistungen zu Theil wird, ihre Belohnung finden. Wie weit sich übrigens ihre Verzweigungen erstrecken, und wie schnell alle ihre Triebfedern in Bewegung gesetzt werden, ist besonders zur Zeit eines Conclave's wahrzunehmen; und auch bei revolutionären Intriguen läßt sich bei einigen Gesandtschaften eine sehr thätige Polizei nicht verkennen.

Die Musik in Rom.

Seit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften hat Rom wenig Sterne erster Größe erzeugt, viele aber erweckt, begeistert, oder auch wohl zerstört. Nur in der Musik fehlte es hier niemals an großen Talenten, und der musikalische Dichter neuerer Zeiten, Metastasio, ward in Rom geboren. Die Römer besitzen ein ungemein richtiges Gefühl für Musik, den meisten Geschmack aber finden sie an ersten, kräftigen Compositionen, und werden sie dem Reiz einer charakteristischen und bloß angenehmen Musik stets vorziehen. Selbst auf der Straße kann man zur Nachtzeit die schwierigsten Gesangsstellen aus beliebten Opern auf das Genaueste wiederholen hören, und es werden über das Singpersonale, die Intonirung und Ausführung einzelner Stücke fast überall so treffende Urtheile gefällt, daß selbst gegenwärtig, wo die italienische Oper, besonders in Rom, so gesunken, das dortige Parterre noch das gefürchtetste von ganz Italien ist.

Gute Kirchenmusik findet hier bloß noch in der Capelle des h. Vaters statt; in den andern Kirchen, St. Peter zuweilen nicht ausgenommen, kann man sie nur schlecht nennen, und zwar um so elender, je neuer sie ist. Sänger und Instrumentalisten werden ohne Auswahl zusammen gerufen, und kaum eine Probe gehalten, und man bekümmert sich wenig darum, ob die Ausführung gut oder übel ausfällt.

Für Instrumentalmusik ist in Rom durch keine Lehranstalt gesorgt; die meisten Musiker treiben noch irgend ein anderes Gewerbe oder gehören zum Militär. Seitdem die Castraten nicht mehr so gut bezahlt sind, werden Knaben auch seltener als ehemals zu Sopranstimmen verstümmelt; und da in den Frauenklöstern in der Regel nur Weibern der Eintritt, Behufs des Kirchengesangs, gestattet ist, so fehlt es ihnen bei dem Mangel an Männerstimmen an Gelegenheit und Aufmunterung, sich gehörig zu üben.

Santini läßt es sich zwar sehr angelegen seyn, sich die gute alte Kirchenmusik zu verschaffen und sie in eine Sammlung zu bringen, wird dabei jedoch von seinen Landesleuten nicht unterstützt, wogegen ihm die Deutschen und Engländer sehr behülflich sind, und ihm ihre Partituren gern mittheilen, die er in vortrefflichen Abschriften für einen äußerst mäßigen Preis wieder abläßt.

Die Nationallieder haben sich, wie auch die Volkslieder in Italien nicht erhalten, und der Grund, weshalb beide im Norden so verehrt werden, ist vielleicht derselbe, aus welchem das Studium der Botanik in Gegenden, die von Pflanzen entblößt sind, leidenschaftlich betrieben wird. Eine Art von Nationalmusik besteht noch im Ritorico; doch ist mit einigen improvisirten, nach der Melodie einer bekannten Arie abgesungenen Versen die Sache auch abgehan, und diese Musik ist keinesweges anziehend zu nennen.

Wird an warmen Sommerabenden bei offenen Fenstern in einem Hause Musik gemacht, so versammelt sich bald ein Auditorium unter denselben, welches die es ansprechenden Stellen beklatscht. Wenn Militär durch die Straßen zieht, fragt man sogleich nach der dazu gehörigen Musikbände, ohne welche dasselbe für die Menge nur sehr wenig Interesse hat. Selbst der Zapfenstreich hat seine eifrigen Zuhörer, so wie es auch den blinden Armen nicht daran fehlt, die hier das ausschließliche Recht haben, Lieder in den Straßen zu singen und die gedruckten Texte derselben zu verkaufen. Kurz, wenn die Musik anderwärts in den Salons und gleich einer seltenen Pflanze cultivirt wird, ist sie hier als Volksleidenschaft, als ein tägliches Bedürfnis zu betrachten.

Reise = Zeitung.

Erinnerungen und Scenen

aus einem

Sommer = Aufenthalte in Carlsbad.

(Fortsetzung.)

Der Pole.

Schweigend erhoben sich nun die Uebrigen, um den Rückweg anzutreten; Jeder war mit seinen eigenen Gedanken und Betrachtungen über das eben Gehörte beschäftigt. „Eine seltsame Geschichte,“ unterbrach endlich die Präsidentin das Schweigen, und „ein unwillkürliches Grauen hat mich bei Anhörung

derselben ergriffen; ja ich möchte fast wünschen, daß die alte Gräfin nicht so rasch in dieser Sache gehandelt hätte. Wer weiß, was für traurige Folgen dies für sie und ihr Kind haben kann; denn ich traue dem finstern Erbrütigam alles Mögliche zu.“ „Eben darum, Frau Präsidentin,“ fiel hier Herr Freundslich lebhaft ein, „hat sie recht gethan, um so mehr, da der finstere Unhold sie und ihre Tochter gewiß absichtlich umgeworfen hat. Das, sagt mir mein einfacher Verstand, bricht alle Eide, und löst alle Bande.“ „Audiatur et altera pars,“ meinte bedächtig Dr. Langsam, „oder zu Deutsch, wir müßten doch auch den so schwer angeklagten Grafen hören, ehe wir ihn verurthei-

ten und richten. Kann ihm nicht seine Braut gereizt, einen scheinbar gegründeten Anlaß zur Eifersucht gegeben haben, was freilich seine That nicht rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen, aber doch seine Schuld mildern kann. Und dann, bester Herr Freundlich, ich frage: wodurch ist es denn erwiesen, daß Graf Stanislaus den Wagen absichtlich umgeworfen hat. Denn so verdächtig auch unstreitig der Umstand ist, daß der Graf mitten im heftigsten Unwetter aus dem Wagen springt, und selbst fährt, so folgt doch daraus noch nicht, daß er hat umwerfen wollen, und welches ist die Quelle, aus der die ganze Erzählung entspringen ist? Der verworrene Bericht einiger Landleute, die es wieder von einem Kutscher gehört haben. Kann nicht dieser Kutscher wieder betrunken gewesen seyn, wie er es damals war, als Herr Freundlich die durchgehenden Pferde der beiden Damen unsern des Freundschaftssaales zum Stillstande brachte? „Sie sollen Recht haben,“ fiel Herr Freundlich dem eifrigen Doctor ganz verdrießlich in's Wort, „die Juristen sind nun einmal die ächten Wortverdreher, und machen, wie es Ihnen eben beliebt, aus Weiß Schwarz, und aus Schwarz Weiß.“ „Wenn wir,“ fiel Cäsareon beschwichtigend ein, „eine Jury bilden und über diesen Fall lediglich nach unserer moralischen Ansicht entscheiden sollten, so würden wir sicher mit großer Stimmenmehrheit unser Schuldig über den Grafen aussprechen, und ich will gleich die einzelnen Stimmen vernehmen und sammeln. Also, Frau Präsidentin, wie lautet Ihr Votum in dieser verwickelten Angelegenheit?“ „Schuldig,“ sagte sie sehr ernst, „aber beklagenswerth und unglücklich.“ „Und,“ wandte sich Cäsareon zur schönen Pragerin, „Schuldig,“ sprach sie leise und seufzend, „aber lassen Sie uns nicht richten und verdammen, denn was steht geschrieben: Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will richten.“ Sie sprach dies mit so feierlichem Ernste, daß Alle, unwillkürlich davon ergrißen, verstumten, und im Stillen Gott dankten, daß sie nicht berufen waren, eine Jury vorzustellen, oder gar in einem peinlichen Gerichtshofe über Schuld und Unschuld, über Tod und Leben zu sprechen, und erreichten endlich unter solchen Gefühlen und stillen Betrachtungen Carlsbad wieder. Man trennte sich hier, und Jeder ging seiner Behausung zu. „Lassen Sie uns noch einen Gang durch das Wiesenthal machen,“ — forderte Herr Freundlich Cäsareon auf, „es ist ja noch früh.“ Cäsareon war dazu bereit, und Beide wanderten nun, Anfangs schweigend, durch das freundliche Wiesenthal. „Hören Sie,“ unterbrach lebhaft Herr Freundlich das Schweigen, „ich wette zehn gegen Eins, der Graf Stanislaus ist schuldig, d. i. er hat eine mörderische Absicht gegen das Leben seiner holden Braut gehabt, und das löst, das lasse ich mir nun einmal nicht nehmen, alle Bande und Eide von der Welt.“ „Guter Herr Freundlich,“ bemerkte ihm Cäsareon, „Sie gehen jetzt noch weiter, als Anfangs. Anfangs behauptete Sie nur, es habe der Graf den Wagen absichtlich umgeworfen. Nun behaupten Sie gar, er habe dies aus einer mörderischen Absicht gegen das Leben seiner Braut gethan. „Aber, bester Herr Doctor,“ sprach lebhaft der kleine eifrige Mann, „kommt denn das nicht auf eins heraus, den Wagen umwerfen wollen, in welchem meine Braut und deren Mutter sitzen, heißt so viel, als sie tödten wollen.“

„Nein, bester Herr Freundlich,“ erklärte Cäsareon, „die Folgerung kann ich und überhaupt ein Philosoph Ihnen nimmermehr zugeben. Der Graf kann ja auch seine Braut nur haben erschrecken, oder bestrafen wollen.“ „Na,“ schloß Herr Freundlich das Gespräch, „es wird sich ja noch zeigen, wer von uns Recht hat, und nun schlafen Sie wohl,“ und damit drückte er Cäsareon die Hand, und entfernte sich; auch Cäsareon ging nach seinem goldenen Löwen ganz ermüdet von des Tages Last und Hitze. (Fortsetzung folgt.)

Literarisches Curiosum.

[Moralische Selbstvernichtung.] Als eine solche Vernichtung ist unstreitig folgende „Erklärung“ anzusehen, welche das Hinterhaus des Leipziger Tageblatts am 4. März veröffentlichte: „Das ich durch das im Sonntagsstücke d. Bl. Nr. 59 enthaltene, von mir verfaßte ehrenrührige Attest schon den jetzt hier lebenden Herrn Professor Grünler, den ich nicht einmal persönlich kenne, und der mir in durch- aus keiner Beziehung jemals zu nahe getreten ist, auf das Größtliche beleidigt habe, setze ich jetzt ein, und bekenne öffentlich, daß ich mich dieser verächtlichen Handlungsweise, bei welcher ich, ohne an deren moralische Verwerflichkeit oder bürgerliche Strafbarkeit zu denken, mich leichtsinnig, als das Werkzeug fremder hämischer Lust, zu schaden, habe brauchen lassen, bis in das Innerste meiner Seele schäme.“

Uebrigens, da ich nicht die Anmaßung habe, überzeugt zu seyn, daß die Ehre eines durch seine Leistungen geehrten und seines Charakters wegen allgemein geachteten Mannes, wie Hr. Grünler ist, durch einen — Wurf aus dem Hinterhalte wirklich habe befeckt werden können, so erlaube ich mir auch nicht, ihm eine Ehrenklärung anzubieten. Ich ersuche ihn nur, daß er sich mit der aufrichtigsten Versicherung meiner Reue genügen lasse und werde ihm, wenn er mir weitere Unannehmlichkeiten in dieser Sache ersparen will, für diese unverdiente Humanität zeit lebens dankbar bleiben.

Leipzig, am 2. März 1836.

F. F. F.

Die Expedition d. Bl. bezeugt, „daß dieser mit Anfangsbuchstaben unterzeichnete Name in der Originalerklärung vollständig ausgeschrieben ist.“

Man weiß, ziemlich allgemein, wer der also zu Kreuz kriechende, der Hauptstadt des Nordens entstammende Musen-Jüngling ist, und weiß oder erzählt, daß der Hr. Censor dessen Namen chiffrirt hat, aus Humanität sowohl als aus Achtung — vor einem Stande, den eine solche Handlung eines Committenten im höchsten Grade empören müßte. Man erinnere sich an den „nordischen Jüngling“ im Planeten, Nr. 60, S. 240, an die daselbst erzählte, dem Dr. Faltaus gespielte Intrigue, und staune über die Verwandtschaft (vielleicht Gleichheit?) des Namens und der That.